

---

Sarah Jäger | Eberhard Pausch (Hrsg.)

---

# KAMPF DER KULTUREN UND GERECHTER FRIEDEN

---

SAMUEL HUNTINGTONS THESE ZWISCHEN  
IDENTITÄTSPOLITIK UND FRIEDENSETHIK

---



 **EVANGELISCHE  
AKADEMIE  
FRANKFURT**

Kampf der Kulturen und gerechter Frieden

Eine Veröffentlichung der Evangelischen Akademie Frankfurt



Sarah Jäger | Eberhard Pausch (Hrsg.)

# Kampf der Kulturen und gerechter Frieden

Samuel Huntingtons These  
zwischen Identitätspolitik und Friedensethik



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT  
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2022 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig  
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne  
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung  
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Zacharias Bähring, Leipzig  
Satz: 3w+p, Rimpär  
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-07217-0 // eISBN (PDF) 978-3-374-07218-7  
[www.eva-leipzig.de](http://www.eva-leipzig.de)

# Inhalt

Einleitung .....	7
<i>Wolfgang Prawitz</i>	
Begrüßung zur Tagung »Kampf der Kulturen« – Kultur, Religion und Identität (5./6. Oktober 2021) .....	19
<i>Eberhard Martin Pausch</i>	
»Kampf der Kulturen« und Identitätspolitik Plädoyer für eine Kultur der fruchtbaren Differenzen .....	23
<i>Eva Senghaas-Knobloch</i>	
Kulturelle Konfliktodynamiken der Globalisierung und friedenspolitische Herausforderungen Eine Auseinandersetzung mit den Thesen von Samuel P. Huntington ...	35
<i>Sarah Jäger</i>	
Anerkennung kultureller Diversität Ressourcen und Hoffnungshorizonte evangelischer Friedensethik .....	55
<i>Annette Weidhas</i>	
Eine neue Welt? Kampf der Kulturen und Identitäten .....	67
<i>Sylvie Thonak</i>	
Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen Einige Konsequenzen aus der Friedensdenkschrift der EKD .....	81
<i>Christopher Daase</i>	
Der »Kampf der Kulturen« und die Friedenspolitik im 21. Jahrhundert ..	99
<i>Lukas Bormann</i>	
Hellenismus – Judentum Die Vielfalt der Kulturen zur Zeit des Urchristentums .....	107
<i>Ursula Büttner</i>	
»Kampf der Kulturen« in der Weimarer Republik? Soziale und kulturelle Konflikte als politische Faktoren .....	125

## 6 Inhalt

*Ulrike Aaga*

Wissenschaftliche Konstruktionen des Hinduismus, des Buddhismus und  
der Weltreligionen

Ein Beitrag zur Dekolonisierung und Desidentifizierung der

Religionswissenschaft ..... 141

Autorinnen und Autoren ..... 159

# Einleitung

Die vorliegende Publikation verdankt sich einem doppelten »Jubiläum«: Denn 1996 erschien das Buch »Kampf der Kulturen« des renommierten US-amerikanischen Politikwissenschaftlers Samuel P. Huntington (1927–2008) und löste schon unmittelbar nach seinem Erscheinen eine große Debatte aus. Diese weitete sich nach den Terroranschlägen des 11. September 2001 in New York und Washington erst recht aus und wurde immer hitziger und komplexer. 20 bzw. 25 Jahre nach diesen Ereignissen entschied die Evangelische Akademie Frankfurt, in einer Studientagung eine Re-Lektüre des Buches vorzunehmen und diese zugleich auf den aktuellen Stand des friedensethischen und friedenspolitischen Diskurses zu beziehen. Die Systematische Theologin Frau Jun.-Prof. Dr. Sarah Jäger von der Friedrich-Schiller-Universität Jena war gerne bereit, die Tagung fachlich und organisatorisch mit vorzubereiten. So war es ein Team aus drei Personen, das die Studientagung am 5./6. Oktober 2021 durchführte: Prof. Sarah Jäger und seitens der Evangelischen Akademie Frankfurt Annette Lorenz und Dr. Eberhard Martin Pausch.

Von Anfang an war dabei im Blick, die inhaltlichen Impulse und Erträge der beiden Tage gegebenenfalls auch in schriftlicher Form zu veröffentlichen. Dies schien den Veranstalterinnen und Veranstaltern umso sinnvoller und nötiger, als unter den Bedingungen der Covid-19-Pandemie die Möglichkeiten der Präsenzbeteiligung an der Tagung ohnehin eingeschränkt waren und es andererseits höchst wünschenswert schien, den Tagungsinhalten eine möglichst große Breitenwirkung und Nachhaltigkeit zu sichern. Hierfür bot sich die Möglichkeit der Publikation in einem renommierten Verlag – der Evangelischen Verlagsanstalt Leipzig (EVA) – an. Und wir danken Frau Dr. Annette Weidhas sehr, dass sie dieses Ziel mit uns gemeinsam konsequent verfolgte und dann auch umsetzte. Für die Finanzierung dieses Anliegens leistete die Evangelische Militärseelsorge über die Evangelischen Akademien in Deutschland (EAD) einen erheblichen Beitrag, für den wir außerordentlich dankbar sind.

Schließlich gilt unser großer Dank Johannes Müller für die engagierte Unterstützung bei der redaktionellen Bearbeitung der Texte.



## 8 Einleitung

Die einzelnen Beiträge der Tagung und die mit ihnen verbundenen Podiumsgespräche beleuchteten das komplexe Thema aus sehr unterschiedlichen Perspektiven und ermöglichen nunmehr eine aktuelle und facettenreiche Relektüre und Neu-Reflexion der Thesen Samuel P. Huntingtons – im Hinblick auf die wesentlichen Einsichten gegenwärtiger evangelischer Friedensethik, wie sie sich in der 2007 veröffentlichten Friedensdenkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)<sup>1</sup> spiegeln. In dieser Denkschrift finden kulturelle Aspekte und Faktoren die ihnen gebührende Beachtung. Denn aus welchen Gründen Kriege in der Gegenwart aber auch immer entstehen mögen, kulturelle Verschiedenheit ist ohne Zweifel *ein* Faktor, der sich identitätspolitisch in ihnen auswirken und konkretisieren kann. Um Kriege zu verhindern, einzudämmen oder zu beenden, um im Gegenzug und darüber hinaus einen gerechten Frieden dauerhaft stiften zu können, müssen viele (und keineswegs triviale) Voraussetzungen erfüllt sein. Die Denkschrift stellt die Grammatik dieser Voraussetzungen zusammenfassend dar. Vereinfachend kann man sagen: Diese Schrift hat einen friedensethischen Leitbegriff. Sie vertritt zwei sehr wichtige Prinzipien. Und sie versteht Frieden als einen Prozess, der sich wesentlich in vier Dimensionen entwickelt.

- Der *friedensethische Leitbegriff* ist im ökumenischen Diskurs in der Gegenwart der *Begriff des gerechten Friedens*. Er ist der zentrale Terminus in der aktuellen Friedensdenkschrift. Die klassische Lehre vom gerechten Krieg, die anderthalb Jahrtausende lang die christliche Friedensethik bestimmt hat, lassen wir hinter uns und denken den Frieden von seiner wesenhaften Verbundenheit mit (Völker-)Recht und (sozialer) Gerechtigkeit her. Denn Frieden, so sehen wir das heute, ist etwas ganz anderes als Kriegsverhinderung oder Kriegsführung mit der Intention des Friedens. Biblische Begriffe wie *Schalom* und *Eirene* machen das deutlich. Frieden meint mehr und ist der Sache nach umfassender, tiefer und reicher als die bloße Abwesenheit von Krieg. Er ist seinem Wesen nach zutiefst verbunden mit Recht und Gerechtigkeit. Er wurzelt in Vertrauen und führt zu Sicherheit, wohlgeordneten Zuständen, trägt auch zur Überwindung von Not und Unfreiheit bei. Und er verweist symbolisch sogar auf das Heil, auf das Menschen hoffen und das ihnen nach christlichem Verständnis in Jesus Christus zuteilwird. Von ihm sagt das Neue Testament deshalb: »*Er ist unser Friede*« (*Epheser 2,14*).
- Die Friedensdenkschrift vertritt *zwei wesentliche friedensethische Prinzipien*:
  - a) Zivil geht vor militärisch, b) Prävention geht vor Intervention. Aus

---

<sup>1</sup> *Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen*. Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 2007. Diese Schrift ist auch im Jahr 2022 noch der gültige Referenzpunkt evangelischer Friedensethik im Raum der EKD – unbeschadet einiger Korrekturen und Ergänzungen, die durch die weltpolitischen Veränderungen der vergangenen zwei Jahrzehnte notwendig geworden sind.

Grundsatz a) folgt, dass militärische Maßnahmen wenn überhaupt, dann nur als »ultima ratio« in einem friedensethischen und friedenspolitischen Gesamtkonzept verortet werden können, in dem zivile Maßnahmen (Diplomatie, wirtschaftliche Aufbau- und Entwicklungshilfe, medizinische Versorgung, Arbeit ziviler Friedensdienste usw.) den Handlungsprimat haben. Aus Grundsatz b) folgt, dass vorausschauendes Handeln, langfristige Planung, aber auch sorgfältige Wahrnehmung von politischen Veränderungen und Entwicklungen notwendig sind, um kurzatmiges, oft hilflos intervenierendes Handeln in Krisensituationen vermeiden zu können. Dies gilt umso mehr, wenn »Interventionen« oft eindimensional militärisch durchgeführt werden, wie dies der problematische Begriff der sog. »humanitären Intervention« belegt.

- Schließlich charakterisiert die Denkschrift Frieden als einen *Prozess, der mindestens vier wesentliche Dimensionen hat*: (1) Schutz vor (physischer oder psychischer) Gewalt, (2) Förderung von Freiheit im Sinne der Gewährleistung von demokratischen Grundrechten und staatsbürgerlichen Beteiligungsmöglichkeiten, (3) Abbau von materieller/sozialer Not wie Hunger, Durst, Obdachlosigkeit usw., (4) Anerkennung kultureller Vielfalt. Diese vier Dimensionen fungieren in gewisser Weise als »Prüfinstanzen« dafür, ob ein Friedensprozess sich in einem bestimmten gesellschaftlichen und staatlichen Rahmen verwirklicht. Dabei ist im Ganzen von einer Gleichursprünglichkeit und Interdependenz der vier Dimensionen auszugehen. Es lässt sich also keine von ihnen aus den anderen vollständig herleiten.

Folgende im Rahmen der Studententagung gehaltene Vorträge sind in Form von wissenschaftlich aufbereiteten Texten in diesem Band vertreten:

Wolfgang Prawitz, Pfarrer und Vizepräses der Synode der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN), Synodaler der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und Vorsitzender des Arbeitskreises »Frieden und Konflikt« der Evangelischen Akademie Frankfurt, begrüßte die analog und digital »versammelten« Gäste und führte in die Tagung ein. Er wies dabei unter anderem auf die Kundgebungen der Synoden der EKD und der EKHN zur Friedensthematik aus dem Jahr 2019 hin, die in der Publikation der Evangelischen Akademie Frankfurt »Kontinent der Zukunft«<sup>2</sup> noch einmal abgedruckt wurden. Prawitz hinterfragte kritisch die Mentalität von Nationen, Staaten, Kulturen und Religionen, sich selbst auf Kosten von oder zu Lasten anderer an die erste Stelle zu setzen (»America first«). In diesem Zusammenhang sei Huntingtons Buch von 1996 zu beachten; es sei wichtig, dass es auf der Tagung multiperspektivisch beleuchtet werde. Erstaunlich sei die Koinzidenz der Zeitpunkte: Das Erscheinen

<sup>2</sup> EBERHARD MARTIN PAUSCH (Hrsg.), *Kontinent der Zukunft. Friede für Afrika – nachhaltig und gerecht*, Bielefeld 2021, dort 65–76, 101–111.

## 10 Einleitung

des Buches falle zeitlich mit der erstmaligen Machtergreifung der Taliban in Afghanistan zusammen, die jetzige Re-Lektüre 25 Jahre später korrespondiere mit deren Rückkehr an die Macht. Das von Huntington beleuchtete Neben- und Gegeneinander von Kulturen in einer komplexen globalen Lage in Relation zur Frage des Sicherheitsgefüges dieser Welt zu setzen, bedeute, »ein wichtiges Thema zum richtigen Zeitpunkt« aufzugreifen.

*Eberhard Martin Pausch*, Pfarrer und Studienleiter der Evangelischen Akademie Frankfurt, skizziert Werk und Wirkung Huntingtons im Licht der bis heute maßgeblichen Friedensdenkschrift der EKD aus dem Jahr 2007 (siehe oben). Pausch zufolge sind Huntingtons Thesen nach wie vor relevant. Ob man ihnen zustimmen oder sie ablehnen mag, man müsse sich jedenfalls mit ihnen auseinandersetzen. Dabei ließen sich hinsichtlich seiner Analysen und Prognosen Urteile und Fehlurteile unterscheiden. Manche Entwicklungen habe er sehr präzise vorausgesehen, etwa das Erstarren des Islamismus in der Türkei oder die Zunahme von Abwehrbereitschaft gegenüber Migration und Einwanderungsbestrebungen in vielen Ländern des Westens. Auch seine These, dass die Welt der Staaten zunehmend in den Hintergrund treten werde gegenüber einer Welt zahlreicher Kulturen, erweise sich großenteils als plausibel. Seine Einschätzung des Islams als »Religion des Schwertes« stelle hingegen eher eine Hypothek als eine Hilfe dar, wenn man den Islam in seiner ganzen Vielgestaltigkeit wahrzunehmen versuche. Pausch weist explizit darauf hin, dass Huntington den Kulturbegriff über den Identitätsbegriff definiert. Damit ergäbe sich eine erstaunliche Brücke zu den gegenwärtigen (nicht unproblematischen) identitätspolitischen Diskussionen. Jedoch behaupte Huntington nicht, dass der »Clash of Civilizations« notwendig aus der Pluralität der Kulturen folgen werde. Im Gegenteil empfehle er die »Enthaltung von Interventionen« in anderen Kulturkreisen, um den Weltfrieden zu sichern. Im Licht der EKD-Friedensdenkschrift zeige sich überdies, dass Dialoge oder Polyloge der Kulturen und Religionen eine lebendige und realistische Alternative zum »Kampf der Kulturen« darstellen – dass aber diese Polyloge nur dann friedensförderlich sein würden, wenn sie auch eine fruchtbare Streitkultur einschließen.

*Eva Senghaas-Knobloch*, Arbeitssoziologin, Politologin und Friedensforscherin, setzt sich in ihrem Beitrag kritisch mit Huntingtons Buch auseinander, indem sie zunächst in ebenso knapper wie präziser Weise dessen Argumentationsgang rekonstruiert und dann an drei zentralen Punkten Widerspruch anmeldet. Die drei Einwände gegen Huntingtons Analyse betreffen erstens dessen mangelnde Wahrnehmung der globalen sozialen Ungerechtigkeiten, zweitens dessen gravierende Unterschätzung der weltweit auch innerhalb der von ihm unterschiedenen Kulturkreise bzw. Zivilisationen vorhandenen Diversitäten und schließlich die unzureichende Entfaltung realistischer friedenspolitischer Perspektiven für die gegenwärtige Weltgesellschaft. Die globalen sozialen Ungerechtigkeiten entstehen, so Senghaas-Knobloch, aufgrund von Machtasymmetrien, die zu er-

heblichen Teilen aus der kolonialistischen Vergangenheit resultieren und durch die Vereinten Nationen niemals aufgefangen bzw. ausbalanciert werden konnten. Die Länder des globalen Südens leiden aber nicht nur unter Armut, sondern auch unter der »Übergriffigkeit und Doppelmoral« des sogenannten »Westens«, die sich oft unter dem Anspruch der Entwicklungspolitik verbergen. Die Autorin belegt das anhand von Beispielen aus der Arbeitswelt wie der Einschränkung von Gewerkschaftsrechten, mangelndem Arbeitsschutz und sozial prekären Beschäftigungsverhältnissen. Die Welt insgesamt sei gekennzeichnet durch Veränderungs- und Ausdifferenzierungsprozesse, Diversität entstehe innerhalb von Kulturen, aber auch durch deren Vermischung. Die weltweiten Migrationsprozesse befördern die globale Vielfalt und machen sie unhintergebar – dies habe Huntington Mitte der 1990er Jahre nur unzureichend erkannt. Das dritte substantielle Argument von Eva Senghaas-Knobloch betrifft die Notwendigkeit einer effektiven Friedenspolitik. Diese müsste sich um den Gedanken gemeinsamer Sicherheit drehen, sie müsste auf friedenspolitischen Lernprozessen aufbauen, sie müsste den Rahmen der 17 »Sustainable Development Goals« der Vereinten Nationen aufnehmen und sich dort auf Ziel 16 (»Frieden und Resilienz«) fokussieren. Schließlich müsste die Politik klarer und entschlossener als bisher die Erkenntnisse der Friedenswissenschaft ernst nehmen und in das eigene Handeln integrieren. So ließe sich plausibel machen, dass es nicht um »westliche Werte« geht, sondern um weltweit bedeutsame politische und soziale Innovationen, »[...] die einer Kultur des gerechten Friedens förderlich sind«.

Die Theologin *Sarah Jäger* beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit der Anerkennung kultureller Diversität. Dabei setzt sie an den in der Friedensdenkschrift unterschiedenen vier Dimensionen des gerechten Friedens an und entfaltet, welche Herausforderungen in der Dimension der Anerkennung kultureller Verschiedenheit stecken. So berge gerade der Terminus der »Anerkennung« immer auch die Gefahr in sich, eine Dichotomie zwischen »uns« und den »anderen« einzuziehen und die eigenen oder die anderen Kulturen essentialistisch festzuschreiben, damit aber koloniale Verflechtungen und Abhängigkeiten fortzusetzen. Dieser Denkweise stellt die Verfasserin ein Kulturverständnis in Aufnahme von Gedanken des Philosophen Wolfgang Iser entgegen, das Kultur auch als Aneignung, Inkorporation und Umdeutung versteht. Für einen konstruktiven Umgang mit Pluralität wird Vertrauen als eine Ressource von (evangelischer) Friedensethik eingeführt, die dann mit Blick auf die tugendethischen Visionen des katholischen Befreiungstheologen Leonardo Boff näher beleuchtet wird. Vertrauen sei kostbar, es stelle immer ein Wagnis dar und könne etwa durch gesetzliche Regelungen gar nicht oder nur zum Teil ersetzt werden. Dieser Wagnischarakter gelte in besonderer Weise für vertrauensbildende Maßnahmen zur Friedensförderung oder -sicherung. Hier seien es im Besonderen die Praktiken des Vermittelns und Aushandelns, die Vertrauen wachsen lassen. Solche Praktiken nehme auch Leonardo Boff in den Blick, wenn er seine Visionen

## 12 Einleitung

des Zusammenlebens skizziert. Gerade die Erwartung des Reiches Gottes, so die Argumentation der Verfasserin, schaffe einen Horizont für die Arbeit am Frieden und das Einlassen aufeinander in einer pluralen (Welt-)Gesellschaft.

Die Theologin und Geschäftsführerin der Evangelischen Verlagsanstalt, *Annette Weidhas*, stellt Huntingtons Kernthese, es gebe eine neue Weltordnung, die sich als Kampf der Kulturen und Identitäten ergebe, kritisch auf den Prüfstand. Zu Recht zwar habe Huntington die These Fukuyamas vom »Ende der Geschichte« als zu optimistisch bestritten. Insbesondere sei die Gegenwart weder als friedlich noch als rational noch als demokratieaffin zu beschreiben. Im Gegenteil sei die Welt reichlich konfliktiv, die Irrationalitäten breiteten sich aus und die Zustimmung zur Staatsform der Demokratie stehe für viele Staaten mehr denn je in Frage. Keineswegs aber habe sich Huntingtons Prophezeiung erfüllt, dass die Welt sich nunmehr als System von sieben bis neun großen Kulturkreisen konfiguriere. Dies liege auch daran, dass Huntington, wie auch andere Kritiker betonten, die Kulturkreise essentialistisch denke. Seine Kulturtheorie sei daher zu schlicht und schematisch, um die Komplexität und Differenziertheit der Welt abbilden zu können. Auch zeige die Empirie, dass mit Waffengewalt ausgetragene Konflikte sich eher um Machtfragen oder um finanzielle Vorteile drehten als um Kultur- oder Religionsidentitäten. Die Identitätsaspekte seien allerdings innerhalb von Staaten oder Gesellschaften zu beachten. Auf der rechten Seite des politischen Spektrums stellten sie sich oft als Nationalismus dar, auf der linken Seite gebe es »Frauen-, LGBTQIA<sup>+</sup>- und postkolonialistische Gruppierungen«, die um Einfluss kämpften und Andersdenkende attackierten. Im Anschluss an Ingolf Ulrich Dalferth konstatiert Weidhas eine »Krise der öffentlichen Vernunft«, die sich aus der aktuellen Identitätspolitik ergebe. Die menschlichen Identitäten seien aber stets multipel, und die Welt sei durch Diversität gekennzeichnet, so dass alles darauf ankomme, auf der Grundlage guter Unterscheidungen weiterführende Dialoge zu pflegen. Huntingtons Vision einer multipolaren Welt habe sich nicht erfüllt, vielmehr gebe es angesichts politischer Tendenzen in Russland und China eher die Gefahr einer Rückkehr des »Kalten Krieges«. Die friedensethische Leitidee des »gerechten Friedens« lasse sich vor diesem Hintergrund jedenfalls nicht allein durch Maßnahmen ziviler Konfliktbearbeitung umsetzen. Eine entscheidende Antwort auf die gegenwärtige Identitätspolitik könne aber theologisch auf der Grundlage gegeben werden, dass die menschliche Identität ihren Ursprung und ihr Ziel in Gottes Hand habe. Dies sei ein Identitätsangebot, das niemanden ausschließe.

*Sylvia Thonak*, evangelische Theologin, bezieht sich in ihrem Text ebenfalls zunächst auf die Friedensdenkschrift der EKD aus dem Jahr 2007. Sie nähert sich diesem Werk, indem sie skizziert, wie das Genus »Denkschrift« sich von autoritären Bischofsworten oder wissenschaftlichen Monographien abgrenzt: Es handle sich um ein von einem pluralismusfähigen, interdisziplinären Expertengremium erstelltes Dokument, dessen Wirkungskraft allein auf der Macht

seiner Argumente beruhe. In einem zweiten Schritt zeigt die Autorin auf, dass die Argumentation der Friedensdenkschrift vom Gedanken und Leitbegriff des »gerechten Friedens« ausgeht. Das bedeute eine Absage an die klassische Auffassung, es könne gerechte Kriege geben. Von dieser Grundlage her birgt die Denkschrift reichlich »kritisches und prophetisches Potenzial«, meint die Verfasserin und belegt dies anhand einer Reihe von Beispielen. So sehe die Denkschrift sog. »humanitäre Interventionen« sehr kritisch und lehne den Gedanken eines »Krieges gegen den Terrorismus« ebenso ab wie die Praxis bewaffneter Militäreinsätze der NATO ohne ein Mandat der Vereinten Nationen. Grundsätzlich gelte: »Wer den Frieden will, muss den Frieden vorbereiten«, und militärische Maßnahmen müssten Bestandteil einer kohärenten Friedenspolitik unter dem Primat des Zivilen bleiben. In einem vierten Gedankenschritt rekonstruiert Thonak die friedensethische Diskussion während der sog. »Friedenssynode« der EKD, die 2019 in Dresden stattfand. Die EKD zeige sich bei diesem Anlass gespalten zwischen radikalpazifistischen Auffassungen und solchen Positionen, die auf der Linie der Denkschrift zwar den Primat des Zivilen einforderten, aber den Einsatz militärischer Mittel als »ultima ratio« nicht ausschlossen. Im Spannungsfeld einer solchen Debatte stehe naturgemäß die evangelische Militärseelsorge, der die Verfasserin den fünften und letzten Abschnitt ihres Textes widmet. Sie unterbreitet darin einige »Reformvorschläge« für den Bereich der Militärseelsorge. Dieser brauche dringend demokratischere bzw. synodale Strukturelemente, und es bedürfe künftig vor allem auch einer »vernetzten gemeinsamen Seelsorge für alle Felder der Friedensarbeit«. Andernfalls werde der Gedanke des Primats des Zivilen nicht ernst genommen. Auch biete die Arbeit der Militärseelsorge die Chance, »interkulturelle und interreligiöse Begegnungs- und Bildungsräume« zu öffnen. Letzteres könnte zur Prävention eines denkbaren »Clash of Civilizations« gewinnbringend beitragen.

Der Politikwissenschaftler *Christopher Daase* vom Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung fragt in seinem Beitrag nach Möglichkeiten einer Friedenspolitik im 21. Jahrhundert, konkret nach dem gescheiterten Afghanistaneinsatz. Am Beginn seines Essays steht eine politikwissenschaftliche Verortung Samuel Huntingtons, da sich dieser nicht verstehen lasse ohne Kenntnis seines zeitgeschichtlichen Kontextes und besonders der Theorien, von denen er sich abgrenzt, wie etwa Francis Fukuyamas Prognose eines »Endes der Geschichte«. Huntington weise Kultur und Identität eine zentrale Rolle zu und unterstelle den voneinander zu unterscheidenden Kulturen zugleich einen unmittelbaren Machtwillen. Daraus ziehe Huntington dann aber den Schluss einer zurückhaltenden Außen- und Sicherheitspolitik des Westens: Von militärischen Interventionen in anderen Kulturkreisen sei ausdrücklich abzuraten. Für die gegenwärtige westliche Friedens- und Sicherheitspolitik entfaltet Daase die These eines »liberalen Triumphalismus«, also einer rücksichtslosen Durchsetzung liberaler Wertvorstellungen. Diese Politik sei ge-

scheitert, so Daase, dies zeige sich insbesondere im Abzug westlicher Truppen aus Afghanistan. Das Scheitern in Afghanistan habe sich früh abgezeichnet, etwa bei den misslungenen Versuchen des Aufbaus eines stabilen und legitimen Staatswesens oder des afghanischen Sicherheitssektors. Für zukünftige Interventionen zum Wiederaufbau von Bürgerkriegsgesellschaften seien ein realistisches Erwartungsmanagement sowie eine klare Zielbestimmung und eine durchdachte Strategie zentral. Von Huntington nun ließe sich lernen, dass militärische Maßnahmen in der Außen- und Sicherheitspolitik von anderen Nationen als Zwang erlebt werden könnten und daher zukünftig eine gute Abstimmung zwischen militärischen und zivilen Mitteln von großer Bedeutung sei.

Ein Panel der Tagung vom 5./6. Oktober 2021 hatte die Aufgabe, die These vom »Kampf der Kulturen« *anhand zweier historischer Beispiele zu beleuchten*. In der Geschichte gab es immer wieder Zeiten, in denen nicht nur innerhalb einzelner Gesellschaften eine Pluralität von Kulturen existierte, sondern diese sich auch überkreuzten und mischten. Teilweise standen dabei Kulturen friedlich nebeneinander, teilweise ergänzten und bereicherten sie sich gegenseitig, teilweise standen sie auch im Konflikt miteinander, und mitunter wurden Konflikte in multikulturellen Gesellschaften auch gewaltsam ausgetragen. Die Tagung untersuchte exemplarisch die Zeit des Hellenismus, besonders im Umfeld des Urchristentums, und die Situation in der Weimarer Republik (1919–1933), die von Anfang an von Spannungen, Unruhen und gewalttätigen Auseinandersetzungen geprägt war, welche mindestens auch kulturelle Ursachen oder jedenfalls Ausprägungen hatten.

Der Marburger Neutestamentler *Lukas Bormann* stellt in seinem Beitrag anhand von Beispielen die Vielfalt der Kulturen zur Zeit des Urchristentums dar. Den historischen Hintergrund dafür biete der »Hellenismus«, also diejenige Epoche, die laut Johann Gustav Droysen mit der Expansion der griechisch-makedonischen Herrschaft durch Alexander den Großen über den östlichen Mittelmeerraum, das Zweistromland und bis weit hinein nach Indien begann. Der Hellenismus sei aber nicht nur eine Machtkonstellation, sondern auch eine kulturelle Lebensform, für die die Begegnung und Vermischung von Ethnien, Religionen und Kulturen kennzeichnend ist. Dabei komme dem griechischen Menschen- und Weltbild eine herausgehobene Rolle zu, und die griechische Sprache verbreitete sich in vereinfachter Form (»Koine«) im gesamten Mittelmeerraum. Bereits die von Alexander initiierte »Hochzeit von Susa« mache die Absicht deutlich, Völker und Kulturen miteinander zu verbinden. Eine Statue, die Alexander als Pharao zeigt, symbolisiere diesen Synkretismus augenfällig. Das lange Zeit unter fremder Herrschaft stehende Judentum stehe vor der Aufgabe, die ihm eigene religiöse Eigenart in einer Zeit zu bewahren, in der die Kulturen in seinem Lebensraum und Umfeld sich mischten. So gebe es etwa jüdische Männer, die »Hellenisten« genannt wurden, weil sie mitten in ihrem Volk die griechische Lebensweise angenommen hätten. Bei sportlichen Wettkämpfen, die nackt aus-

getragen wurden, versuchten sie, ihre beschnittenen Penisse zu verbergen. Noch der Apostel Paulus wisse davon und kritisiere diese Versuche ebenso wie die umgekehrte Forderung, dass unbeschnittene Jesuanhänger sich beschneiden lassen müssten. Als das Christentum im Römischen Reich aufkam, sei es zunächst eine jüdische Sondergruppe gewesen, die sich durch ein *belief-ritual package* aus Taufe, Abendmahl und Christusbekenntnis vom Judentum abhob. Der Pluralismus der Kulturen zur Zeit des Hellenismus sei ohne Zweifel spannungsreich gewesen, doch sei es damals nicht in Huntingtons Sinn zu einem »Kampf der Kulturen« gekommen. Vielmehr blieben innerethnische Konflikte und Elitekonkurrenzen sowie Elitekriterien Bormann zufolge weitaus charakteristischer für die Epoche, an deren Ende die Ausbreitung des Christentums im Mittelmeerraum und in Europa begann.

Die zweite historische Tiefenbohrung legt die Hamburger Professorin *Ursula Büttner* für die Zeit der Weimarer Republik vor. Sie arbeitet mit einem kulturgeschichtlichen Ansatz, um so die Motive und mentalen Voraussetzungen für politisches Handeln und Verhalten zu ergründen. Dazu nimmt sie auch strukturelle Rahmenbedingungen in den Blick. Auch wenn sie sich in ihrer Darstellung vor allem auf Spannungen und Brüche als Ausdruck eines Streites um die Modernisierung von Staat und Gesellschaft fokussiert, ließ sich doch für die Zeit der Weimarer Republik auch eine Reihe von gesellschaftlichen Gemeinsamkeiten feststellen. Ideologische Konkurrenz und Spaltung standen schon am Anfang der Republik, so Büttner. Dabei mussten durchaus auch reaktionäre Eliten in ihren Machtpositionen gehalten werden, doch sei es wissenschaftlich unklar, welche anderen Handlungsmöglichkeiten wirklich bestanden, gerade angesichts der gewaltsamen Umsturzversuche von rechts und links. Büttner betont sodann die hohen sozialen und kulturellen Kosten der Inflation, die auch das sozialmoralische Orientierungssystem aus den Fugen geraten ließen. Auch nach 1923 wirkten die kulturellen Gegensätze seit dem Kaiserreich weiter, etwa bei der Bewertung der deutschen Revolution, der parlamentarischen Demokratie und zum vorangegangenen Krieg. Für die Weimarer Republik nennt Büttner wichtige Modernisierungsleistungen, wie die Weimarer Verfassung, die Fundamente für einen modernen Sozialstaat oder die Gleichberechtigung der Frau. In der Kultur schließlich zeigte sich der Modernisierungswille am deutlichsten und entsprechend groß war auch der Widerstand dagegen. Dies galt in besonderer Weise für die sog. »Massenkultur«, die gerade von der Bildungselite zum Teil als »undeutsch« kritisiert wurde. Dies bot, so zeigt Büttner am Ende ihres Aufsatzes, der NSADP Möglichkeiten, letztlich erfolgreiche Angriffe auf die junge Demokratie zu inszenieren.

Einen interessanten Aspekt bot die Diskussion zwischen der Theologin Ulrike Auga (Universität Hamburg) und dem Pädagogen Meron Mendel (Bildungsstätte Anne Frank). Sie griff explizit die durchgängig während der Tagung präsente Frage auf, *inwiefern Identitätspolitik hinter der These vom »Kampf der*